

## **Geschichten aus der Kiste für Kinder über 3 Jahren**

### **1. Hans im Glück**

Eine Märchen-Variante, die Kinder vor allem verdeutlicht:

- Wer viel verschenkt, ist dennoch reich, weil er weiß, was im Leben wirklich wichtig ist: Liebe, eine gute Beziehung zu anderen Menschen
- Tiere haben unterschiedliche Bedeutung für Menschen

### **2. Folgegeschichte: Kein Geld auf dem Bauernhof, was tun?**

Eine Geschichte, die Kinder ab drei Jahren in die Kunst des Debattierens einführen kann. Kinder lernen,

- das eigene Wissen um die jeweilige Bedeutung des gewählten Tieres argumentativ einzubringen
- sie entwickeln gemeinsam, kreative Ideen der Geldbeschaffung

### **3. Froschkönig**

Ein bekanntes Märchen lehrt Kinder dreierlei:

- Was man versprochen hat, muss man halten
- Kinder dürfen zu ihren (negativen) Gefühlen stehen, auch wenn es dabei um ein Versprechen geht, das sie zu halten versprochen haben
- Aus ausgelebter Wut kann Glück entstehen

### **4. Rumpelstilzchen**

Ein Märchen, das Kinder dreierlei lehren kann:

- Es ist stressig, wenn Eltern (hier: der Vater) mit dem Können des Kindes angeben
- In der Not gibt es oft wunderliche Menschen, die einem helfen können
- Wenn man etwas versprochen hat, was man nicht halten kann, hilft nur Kreativität und die Bitte um eine zweite und dritte Chance

### **5. Der Streit der Farben**

Eine märchenhafte Geschichte von der Entstehung der Farbenwelt, dem Streit der Farben untereinander und dem Friedensschluss unter dem Regenbogen. Die Geschichte lehrt:

- Wer immer nur besser und toller sein will als andere, hat keine Freude mehr am Zusammensein mit anderen
- Jeder darf die eigenen Vorzüge anpreisen, wenn er bereit ist, die Vorzüge der anderen anzuerkennen

### **6. Sterntaler**

Ein Märchen, das Kindern zeigen kann, dass auch arme Kinder etwas verschenken können, dass Freigiebigkeit am Ende reich belohnt wird. Das Unterkleid allerdings wie im Originalmärchen verschenkt unser Sterntaler-Mädchen nicht, das behält sie an, hier sammelt sie ihre goldenen Taler, die vom Himmel fallen.

### **7. Zusatzmärchen: Turmbau zu Babel**

## 1. Hans im Glück

Hans hatte sieben Jahre in der Fremde gelernt, da sprach sein Meister zu ihm „Du hast mir treu und ehrlich gedient, so sollst du deinen Lohn bekommen und wieder nachhause gehen.“ Er gab ihm ein großes Stück Gold, das sich Hans auf die Schulter setzte und sich auf den Weg machte. Da sah er einen Reiter entgegenkommen. „Ach“, sprach Hans ganz laut, „Reiten ist doch etwas Wunderbares, da sitzt einer wie auf einem Stuhl, stößt sich an keinen Stein, spart die Schuh und kommt doch voran.“ Der Reiter, der das gehört hatte, schlug ihm vor zu tauschen: Hans war glücklich, er tauschte sehr gern. Der Reiter nahm das Gold und half dem Hans auf das Pferd und sprach: „Wenn’s nun recht geschwind soll gehen, so musst du mit der Zunge schnalzen und hopp, hopp! rufen.“ Hans ritt fröhlich vor sich hin, bis es ihm einfiel, es sollte noch schneller gehen und er fing an, mit der Zunge zu schnalzen, und hopp, hopp! zu rufen. Das Pferd setzte sich in starken Trab und warf Hans in den Graben. Das Pferd wär' auch durchgegangen, wenn es nicht ein Bauer aufgehalten hätte, der eine Kuh vor sich trieb. Hans sprach zu dem Bauer: „Es ist ein schlechter Spaß, das Reiten. Da lob' ich mir eure Kuh, die geht neben mir her und gibt mir ihre Milch, und ich hab` Butter und Käse jeden Tag.“ „Nun“, sprach der Bauer, „so will ich gern die Kuh gegen das Pferd eintauschen.“ Hans trieb nun die Kuh ruhig vor sich her und freute sich. Die Hitze wurde aber drückender, je näher der Mittag kam. Da wollte er seine Kuh melken. Aber so sehr er sich auch abmühte, es kam kein Tropfen Milch aus dem Euter. Die Kuh aber gab Hans mit einem der Hinterfüße einen solchen Schlag vor den Kopf, dass er zu Boden taumelte. Glücklicherweise kam gerade ein Bauer mit einer Ziege vorbei. Auch der war bereit zu tauschen. Und Hans meinte, die Ziege sei wohl leichter zu melken. Doch auch bei der Ziege wollte ihm das nicht glücken. So war er froh, dass er von weitem einen Mann sah mit einem Schaf. Auch dieser Mann war bereit zu tauschen. Hans aber wollte das Melken seiner Mutter überlassen, er war ja schon sehr nah bei seinem Dorf. „Ach“, dachte er sich, „Schafsmilch ist auch gut. Und außerdem gibt das Schaf uns gute Wolle, so dass mir Mutter einen Pullover stricken kann.“ Das Schaf aber war müde, wollte nicht weitergehen, so sehr Hans es auch locken wollte. Da freute er sich, dass ihm ein Mann begegnete mit einer Gans unter dem Arm. „Die kann ich leicht tragen“, dachte er sich, „und die gibt uns feine Federn, die wir in unsere Kissen füllen können.“ Er freute sich, dass auch dieser Mann tauschen wollte.

Als er durch das letzte Dorf gekommen war, stand da ein Scherenschleifer mit seinem Karren und sang : „Ich schleife die Schere und drehe geschwind und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind!“ Der Scherenschleifer wollte von Hans wissen, wo er die schöne Gans gekauft habe. „Die hab' ich nicht gekauft, sondern für ein Schaf eingetauscht.“ „Und das Schaf?“ „Das hab' ich für eine Ziege gekriegt.“ „Und die Ziege?“ „Die hab` ich für eine Kuh gekriegt.“ „Und die Kuh?“ „Die hab' ich für ein Pferd bekommen.“ „Und das Pferd?“ „Dafür hab' ich einen Klumpen Gold gegeben.“ „Und das Gold?“ — „Das war mein Lohn für sieben Jahre Dienst.“ „Ihr habt euch jederzeit zu helfen gewusst“, sprach der Schleifer, „wenn ihr jetzt noch Scherenschleifer würdet, hätte ihr jederzeit Gold in den Taschen, denn Scherenschleifer würden immer gebraucht.“ Und er schenkte ihm einen alten Wetzstein und wollte nur die Gans dafür. Hans gab ihm die Gans mit Freuden, nahm den Wetzstein dafür und sprach für sich: „Ich muss in einer Glückshaut geboren sein, alles was ich wünsche, tritt ein, wie bei einem Sonntagskind.“ Doch er war müde und durstig und kam endlich an einen Brunnen. Den Wetzstein legte er vorsichtig am Brunnenrand nieder und beugte sich über den Brunnen, um Wasser zu trinken. Dabei stieß er an den Stein, der in den Brunnen plumpste. Hans aber sprang vor Freuden auf, kniete dann nieder und dankte dafür. Den schweren Stein los zu werden, war das das Einzige, was ihm noch zu seinem Glück gefehlt hatte. „So glücklich wie ich“, rief er aus, „gibt es keinen Menschen unter der Sonne.“ Mit leichtem Herzen und frei von aller Last lief er nun, bis er daheim bei seiner Mutter war.

## **2. Kein Geld auf dem Bauernhof – was tun?**

Die Spielleiterin nimmt die Karte „Bäuerin“ auf und stellt sich als Bäuerin vor, die kein Geld mehr hat, um Futter für die Tiere zu kaufen. Sie lässt alle Kinder Tierkarten ziehen und bittet die Kinder, ihr zu helfen. Eigentlich will sie kein Tier an die Nachbarin verkaufen, aber sie muss das wohl, weil sie ja kein Geld mehr hat, um Futter zu kaufen. Jedes Tier möchte ihr sagen, warum gerade es so wichtig sei, dass es nicht verkauft werden dürfe.

Dabei darf sich jedes Kind vor der Debatte mit seinen Nachbarn besprechen, die ihm dabei helfen können, für sich selbst zu sprechen.

Die Gesprächsrunde kann erweitert werden. Wenn jedes Tier gesagt hat, warum es so wichtig ist, dass es nicht verkauft werden kann, ist sicherlich schon zur Sprache gekommen, dass die Milch der Kuh etwa verkauft werden kann oder die Wolle des Schafs. Die Bäuerin sagt: „Schön und gut, aber das Geld reicht nicht für alle – und schon gar nicht dafür, dass sie sich selbst schöne Kleider und Möbel und einen neuen Traktor kaufen kann. Sie fragt die Tiere einzeln, welche Ideen sie haben, wie sie alle an mehr Geld kommen könnten.

Als Antwort kommt dann sicherlich Ähnliches wie „Ferien auf dem Bauernhof“, Kutschfahrten oder Reitstunden anbieten. Oder einzelne Tier können Kunststücke wie im Zirkus gegen Geld vorführen. Oder oder.

Der Phantasie der Kinder sind keine Grenzen gesetzt. Und alle Ideen werden gewürdigt.

Das Debatten-Spiel kann wiederholt werden, die Kinder ziehen dann ja bestimmt andere Tier-Karten, müssen neu überlegen, können sich aber an Argumente der anderen im Spiel zuvor erinnern.

### 3. Froschkönig

In alten Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hatte, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön; aber die jüngste war die schönste. Nahe beim Schloss des Königs lag ein großer dunkler Wald, und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen; dort spielte die Königstochter am liebsten. Sie nahm, wenn sie Langeweile hatte, eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder; und das war ihr liebstes Spiel.

Nun passierte es eines Tages, dass die goldene Kugel in den Brunnen fiel. Da fing die Königstochter an zu weinen und weinte immer lauter und konnte sich gar nicht trösten. Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu: "Was hast du vor, Königstochter, du schreist ja, dass sich ein Stein erbarmen möchte." Sie sah sich um, woher die Stimme käme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken, hässlichen Kopf aus dem Wasser streckte. "Ach, du bist's, alter Wasserpatscher," sagte sie, "ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen gefallen ist." - "Sei still und weine nicht," antwortete der Frosch, "ich kann wohl Rat schaffen, aber was gibst du mir, wenn ich die goldene Kugel wieder heraufhole?" - "Was du haben willst, lieber Frosch," sagte sie; "meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, auch noch die goldene Krone, die ich trage." Der Frosch antwortete: "Deine Kleider, deine Perlen und Edelsteine und deine goldene Krone, die mag ich nicht: aber wenn du mich liebhaben willst, und ich soll dein Geselle und Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen: wenn du mir das versprichst, so will ich hinuntersteigen und dir die goldene Kugel wieder heraufholen." - "Ach ja," sagte sie, "ich verspreche dir alles, was du willst, wenn du mir nur die Kugel wieder bringst." Sie dachte aber: Was der einfältige Frosch schwätzt! Der sitzt im Wasser bei seinesgleichen und quakt und kann keines Menschen Geselle sein.

Der Frosch, als er die Zusage erhalten hatte, tauchte seinen Kopf unter, sank hinab, und über ein Weilchen kam er wieder heraufgerudert, hatte die Kugel im Maul und warf sie ins Gras. Die Königstochter war voll Freude, als sie die goldene Kugel wieder erblickte, hob sie auf und sprang damit fort. "Warte, warte," rief der Frosch, "nimm mich mit, ich kann nicht so laufen wie du!" Aber was half es ihm, dass er ihr sein Quak, Quak so laut nachschrie, als er konnte! Sie hörte nicht darauf, eilte nach Hause und hatte bald den armen Frosch vergessen.

Am andern Tage, als sie mit dem König und allen Hofleuten sich zur Tafel gesetzt hatte und von ihrem goldenen Tellerlein aß, da kam, plitsch platsch, plitsch platsch, etwas die Marmortreppe heraufgekrochen, und als es oben angelangt war, klopfte es an die Tür und rief: "Königstochter, jüngste, mach mir auf!" Sie lief und wollte sehen, wer draußen wäre, als sie aber aufmachte, so saß der Frosch davor. Da warf sie die Tür hastig zu, setzte sich wieder an den Tisch, und es war ihr ganz angst. Der König sah wohl, dass ihr das Herz gewaltig klopfte, und sprach: "Mein Kind, was fürchtest du dich, steht etwa ein Riese vor der Tür und will dich holen?" - "Ach nein," antwortete sie, "es ist kein Riese, sondern ein garstiger Frosch." - "Was will der Frosch von dir?" - "Ach, lieber Vater, als ich gestern im Wald bei dem Brunnen saß und spielte, da fiel meine goldene Kugel ins Wasser. Und weil ich so weinte, hat sie der Frosch wieder heraufgeholt, und weil er es durchaus verlangte, so versprach ich ihm, er sollte

mein Geselle werden; ich dachte aber nimmermehr, dass er aus seinem Wasser herauskönnte. Nun ist er draußen und will zu mir herein." Und schon klopfte es zum zweiten Mal und rief: "Königstochter, jüngste, mach mir auf, weißt du nicht, was gestern Du zu mir gesagt bei dem kühlen Wasserbrunnen? Königstochter, jüngste, mach mir auf!"

Da sagte der König: "Was du versprochen hast, das musst du auch halten; geh nur und mach ihm auf." Sie ging und öffnete die Türe, da hüpfte der Frosch herein, ihr immer auf dem Fuße nach, bis zu ihrem Stuhl. Da saß er und rief: "Heb mich herauf zu dir." Sie zauderte, bis es endlich der König befahl. Als der Frosch erst auf dem Stuhl war, wollte er auf den Tisch, und als er da saß, sprach er: "Nun schieb mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen." Das tat sie zwar, aber man sah wohl, dass sie es nicht gerne tat. Der Frosch ließ sich es gut schmecken, aber ihr blieb fast jeder Bissen im Halse stecken. Endlich sprach er: "Ich habe mich sattgegessen und bin müde; nun trag mich in dein Kämmerlein und mach dein seiden Bettlein zurecht, da wollen wir uns schlafen legen." Die Königstochter fing an zu weinen und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, den sie nicht anzurühren getraute, und der nun in ihrem schönen, reinen Bettlein schlafen sollte. Der König aber ward zornig und sprach: "Wer dir geholfen hat, als du in der Not warst, den sollst du hernach nicht verachten." Da packte sie ihn mit zwei Fingern, trug ihn hinauf und setzte ihn in eine Ecke. Als sie aber im Bett lag, kam er gekrochen und sprach: "Ich bin müde, ich will schlafen so gut wie du: heb mich herauf, oder ich sag's deinem Vater." Da ward sie erst bitterböse, holte ihn herauf und warf ihn aus allen Kräften wider die Wand: "Nun wirst du Ruhe haben, du garstiger Frosch."

Als er aber herabfiel, war er kein Frosch, sondern ein Königssohn mit schönen und freundlichen Augen. Der war nun nach ihres Vaters Willen ihr lieber Geselle und Gemahl. Da erzählte er ihr, er wäre von einer bösen Hexe verwünscht worden, und niemand hätte ihn aus dem Brunnen erlösen können als sie allein, und morgen wollten sie zusammen in sein Reich gehen. Dann schliefen sie ein, und am andern Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam ein Wagen herangefahren, mit acht weißen Pferden bespannt, die hatten weiße Straußfedern auf dem Kopf und gingen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich hatte sich so betrübt, als sein Herr war in einen Frosch verwandelt worden, dass er drei eiserne Bande hatte um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Der Wagen aber sollte den jungen König in sein Reich abholen; der treue Heinrich hob beide hinein, stellte sich wieder hinten auf und war voller Freude über die Erlösung. Und als sie ein Stück Wegs gefahren waren, hörte der Königssohn, daß es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um und rief: „Heinrich, der Wagen bricht!“ „Nein, Herr, der Wagen nicht. Es ist ein Band von meinem Herzen, da da lag in großen Schmerzen, als Ihr in dem Brunn wart und ihr eine Kröte wart.“

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königssohn meinte immer, der Wagen bräche, und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr erlöst und glücklich war.

#### 4. Rumpelstilzchen

Es war einmal ein Müller, der war arm, aber er hatte eine schöne Tochter. Nun traf es sich, dass er mit dem König zu sprechen kam, und um sich ein Ansehen zu geben, sagte er zu ihm: "Ich habe eine Tochter, die kann Stroh zu Gold spinnen." Der König sprach zum Müller: "Das ist eine Kunst, die mir wohl gefällt, wenn deine Tochter so geschickt ist, wie du sagst, so bring sie morgen in mein Schloss, da will ich sie auf die Probe stellen."

Als nun das Mädchen zu ihm gebracht ward, führte er es in eine Kammer, die ganz voll Stroh lag, gab ihr Rad und Haspel und sprach: "Jetzt mache dich an die Arbeit, und wenn du diese Nacht durch bis morgen früh dieses Stroh nicht zu Gold versponnen hast, so hast du dein Glück verspielt." Darauf schloss er die Kammer selbst zu, und sie blieb allein darin. Da saß nun die arme Müllers-tochter und wusste keinen Rat: sie verstand gar nichts davon, wie man Stroh zu Gold spinnen konnte, und ihre Angst ward immer größer, dass sie endlich zu weinen anfing. Da ging auf einmal die Türe auf, und trat ein kleines Männchen herein und sprach: "Guten Abend, Jungfer Müllerin, warum weint ihr so sehr?"

"Ach," antwortete das Mädchen, "ich soll Stroh zu Gold spinnen und verstehe das nicht." Sprach das Männchen: "Was gibst du mir, wenn ich dir`s spinne?" - "Mein Halsband," sagte das Mädchen. Das Männchen nahm das Halsband, setzte sich in einer dunklen Ecke vor das Stroh, und schnurr, schnurr, schnurr, dreimal gezogen, war schon Gold gesponnen. So ging`s fort bis zum Morgen, da war alles Stroh versponnen, und alles war voll Gold.

Bei Sonnenaufgang kam schon der König, und als er das Gold erblickte, erstaunte er und freute sich, aber sein Herz wurde nur noch geldgieriger. Er ließ noch einmal Stroh in die Kammer bringen und befahl der Müllerstochter, das auch in einer Nacht zu spinnen. Das Mädchen wusste sich nicht zu helfen und weinte, da ging wieder die Türe auf und das kleine Männchen erschien und sprach: "Was gibst du mir, wenn ich dir das Stroh zu Gold spinne?"

"Meinen Ring von dem Finger," antwortete das Mädchen. Das Männchen nahm den Ring, fing wieder an zu schnurren und hatte bis zum Morgen alles Stroh zu glänzendem Gold gesponnen. Der König freute sich über die Maßen bei dem Anblick, war aber noch immer nicht Goldes satt, sondern ließ der Müllerstochter noch einmal Stroh bringen und sprach: "Das musst du noch in dieser Nacht verspinnen: gelingt es dir, so will ich dich zur Frau nehmen." - "Wenn's auch eine Müllerstochter ist," dachte er, "eine reichere Frau finde ich in der ganzen Welt nicht." Als das Mädchen allein war, kam das Männlein zum dritten Mal wieder und sprach: "Was gibst du mir, wenn ich dir noch diesmal das Stroh spinne?" - "Ich habe nichts mehr, das ich geben könnte," antwortete das Mädchen. "So versprich mir, wenn du Königin wirst, dein erstes Kind." - "Wer

weiß, wie das noch geht," dachte die Müllerstochter und wusste sich auch in der Not nicht anders zu helfen; sie versprach also dem Männchen, was es verlangte, und das Männchen spann dafür noch einmal das Stroh zu Gold. Und als am Morgen der König kam und alles fand, wie er gewünscht hatte, so hielt er Hochzeit mit ihr, und die schöne Müllerstochter wurde eine Königin. Über ein Jahr brachte sie ein schönes Kind zur Welt und dachte gar nicht mehr an das Männchen: da trat es plötzlich in ihre Kammer und sprach: "Nun gib mir, was du versprochen hast." Die Königin erschrak und bot dem Männchen alle Reichtümer des Königreichs an, wenn es ihr das Kind lassen wollte: aber das Männchen sprach: "Nein, etwas Lebendes ist mir lieber als alle Schätze der Welt." Da fing die Königin so an zu jammern und zu weinen, dass das Männchen Mitleid mit ihr hatte: "Drei Tage will ich dir Zeit lassen," sprach er, "wenn du bis dahin meinen Namen weißt, so sollst du dein Kind behalten."

Nun besann sich die Königin die ganze Nacht über auf alle Namen, die sie jemals gehört hatte, und schickte einen Boten über Land, der sollte sich erkundigen weit und breit, was es sonst noch für Namen gäbe. Als am andern Tag das Männchen kam, fing sie an mit Kaspar, Melchior, Balthasar, und sagte alle Namen, die sie wusste, nach der Reihe her, aber bei jedem sprach das Männlein: "So heiß ich nicht." Den zweiten Tag ließ sie in der Nachbarschaft herumfragen, wie die Leute da genannt würden, und sagte dem Männlein die ungewöhnlichsten und seltsamsten Namen vor "Heißt du vielleicht Rippenbiest oder Hammelswade oder Schnürbein?" Aber es antwortete immer: "So heiß ich nicht."

Den dritten Tag kam der Bote wieder zurück und erzählte: "Neue Namen habe ich keinen einzigen finden können, aber wie ich an einen hohen Berg um die Waldecke kam, wo Fuchs und Has sich gute Nacht sagen, so sah ich da ein kleines Haus, und vor dem Haus brannte ein Feuer, und um das Feuer sprang ein kleines Männchen, hüpfte auf einem Bein und schrie: „Heute back ich, morgen brau ich, übermorgen hol ich der Königin ihr Kind; Ach, wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß.“

Da könnt ihr denken, wie die Königin froh war, als sie den Namen hörte, und als bald hernach das Männlein hereintrat und fragte: "Nun, Frau Königin, wie heiß ich?" fragte sie erst: "Heißest du Hinz?" - "Nein." - "Heißest du Kunz?" - "Nein." - "Heißt du etwa Rumpelstilzchen?"

"Das hat dir der Teufel gesagt, das hat dir der Teufel gesagt," schrie das Männlein und stieß mit dem rechten Fuß vor Zorn so tief in die Erde, dass es tief in der Erde versank bis in das Reich der Zwerge. Von dort ist es nie mehr nach oben auf die Erde gekommen.

## 5. Der Streit der Farben

Die Kinder helfen mit, sie drücken auf den Knopf ihrer Farbklingel, wenn Ihre Farbe erwähnt wird.

Es war einmal vor langer Zeit, da hat Gott die Farben geschaffen, das Gelb, das Rot, das Grün, das Blau – und dabei auch das Hellgrün und das Dunkelgrün, das Hellblau und das Dunkelblau, das Türkis, das Lila und das Orange. Alle Farben spielten miteinander und machten herrliche Himmelsmusik.

Bis irgendwann das Hellgrün übermütig wurde und sagte: „Ich bin doch die schönste Farbe. Wisst ihr nicht, dass sich alle Menschen nach dem grauen Winter auf mich freuen – nach dem frischen hellgrünen Gras, dem Hellgrün der Blätter und der Büsche.“

Das Dunkelgrün schüttelte den Kopf und sagte: „Werde nicht übermütig, kleines Hellgrün. Das Grün wird erst richtig schön im Sommer, wenn die Blätter kräftig dunkelgrün sind und auch das Gras ein sattes Dunkelgrün angenommen hat.“

Das Hellblau widersprach: „Ihr denkt nur an die Erde und vergesst dabei den Himmel und die Seen, wie wunderbar der Himmel und die Seen hellblau leuchten, daran habt ihr gar nicht gedacht.“

Das Dunkelblau schüttelte den Kopf: „Die richtig großen Seen sind dunkelblau, das Meer ist dunkelblau und der Himmel ist dunkelblau, wenn die Abendsonne milde scheint. Dunkelblau ist die schönste Farbe von allen.“

Das Türkis drängte sich dazwischen: „Ein bisschen Grün, ein bisschen Blau steckt in mir, ich bin alles in allem – ich kann grünlich wie ein Blatt und ein Gras sein oder bläulich wie der Himmel oder das Meer.“

Die beiden Rots, das tiefe und das hohe Rot, widersprachen: „Wir bringen Feuer, wir sind die Farbe der Liebe – denkt doch nur an die roten Rosen und den roten Wein, ihr Dummen.“

Das Gelb konnte nicht mehr länger an sich halten: „Ich leuchte allen wie die Sonne und der Mond. Ohne Sonne würdet ihr das Blau vom Himmel und das Grün auf der Erde gar nicht sehen.“

„Es reicht“, rief da das Orange, „in mir stecken die wichtigsten Vitamine und Nährstoffe, ohne die niemand leben kann. Denkt doch nur an die Orangen und Mangos, an die Karotten und an die Kürbisse.“

Das Lila schüttelte milde den Kopf: „Ich bin die Lieblingsfarbe aller Mädchen. Die großen Könige und Königinnen lieben alle nur Purpurrot-Lila.“

Die Farben stritten und stritten und riefen wild durcheinander und erzählten immer noch von der eigenen Farbe und deren Bedeutung. Bis ein Blitz am Himmel zuckte, der Donner grollte und es in Strömen regnete. Der Regen sagte: „Ihr dummen Farben. Gott hat euch doch alle geschaffen, er hat euch alle lieb. Reicht euch die Hände.“ Und als sich die Farben die Hände reichten, sahen die Menschen am Himmel einen Regenbogen.

Immer wenn Gott die Welt mit Regen gewaschen hat und die Sonne wieder schickt, dann schickt er auch den Regenbogen – zum Zeichen, dass sich alle Menschen lieb haben sollen so wie die Farben das miteinander tun.



## 6. Sterntaler

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, dass es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr hatte, darin zu schlafen, und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus in die Welt.

Da begegnete ihm ein armes Mädchen, das sprach: "Ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungrig." Es reichte ihm das ganze Stückchen Brot und sagte: "Gott segne dir's," und ging weiter. Da kam eine alte Frau, die jammerte und sagte: „Es friert mich so, mein Pullover wärmt mich nicht, schenk mir bitte deinen Mantel.“ Da nahm das Märchen seinen Mantel und gab ihn der alten Frau. Und um die Ecke kam ein alter Mann mit einer Glatze, der jammerte: "Es friert mich so an meinem Kopf, schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann." Da tat es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte nur ein dünnes Kleid an und fror. Da dachte das Mädchen: "Es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand, du kannst wohl dein Leibchen weggeben," und zog das Leibchen ab und gab es auch noch hin.

Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter blanke Taler. Da sammelte sich das Mädchen die Taler in sein weißes Hemd hinein und war reich für sein Lebtag.

## 7. Der Turmbau zu Babel

Erinnert ihr euch an die Geschichte von Noah und seiner Arche? Die Söhne und Töchter von Noah haben geheiratet und viele Kinder bekommen. Ihre Kinder wurden groß und haben auch wieder Kinder bekommen. Bald gab es ganz viele Menschen auf der Erde.

Noah hatte einen Urenkel, der Nimrod hieß. Er war ein schlechter Mensch, denn er hat Tiere und Menschen gejagt und umgebracht. Nimrod hat sich selber zum König gemacht, weil er über andere herrschen wollte. Gott hat Nimrod nicht gemocht.

Damals haben alle Menschen dieselbe Sprache gesprochen. Nimrod wollte, dass sie alle zusammenbleiben, damit er über sie herrschen konnte. Weißt du, was er deswegen gemacht hat? Er hat ihnen gesagt, sie sollen eine Stadt mit einem hohen Turm bauen.

Gott hat sich über diesen Turm nicht gefreut. Er wollte, dass die Menschen auf der ganzen Erde leben, nicht nur an einem Ort. Aber die Leute haben gesagt: »Los! Wir bauen eine Stadt mit einem Turm, der bis in den Himmel geht. Dann sind wir berühmt!« Sie wollten also selber berühmt sein, statt Gott zu ehren.

Deswegen hat Gott den Bau gestoppt. Weißt du, wie er das gemacht hat? Er hat die Sprache der Leute verwirrt. Sie haben auf einmal verschiedene Sprachen gesprochen statt nur eine. Die Arbeiter konnten sich nicht mehr verstehen. Darum wurde die Stadt Babel oder Babylon genannt. Das bedeutet nämlich „Verwirrung“.

Die Leute gingen dann von Babel weg. Die Gruppen, die dieselbe Sprache gesprochen haben, sind zusammen woandershin gezogen.